

Gedichtbehandlung auf der Mittelstufe der Primarschule

Autor(en): **Stutz, Willi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 1: **Das Gedicht in der Schule**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

steht an der abgekehrten Wandtafel. Der Lehrer trägt es vor.)

Der Stieglitz

(Richard Dehmel)

*Die Sonne sticht; ein Distelfeld
blitzt durch die stille Mittagswelt.
Im starrgezackten Blättermeer
glühn purpurlockig kreuz und quer
die Blütenköpfe.*

*Und durch den eisengrauen Busch:
ein bunter Vogel, hupp, hupp busch,
hüpft durch das wilde Staudenbeer,
als ob es ohne Stacheln wär:
ein junger Stieglitz.*

*Wie wirr! wie wunderbar geschweift!
Ein leichtes Lüftchen kommt und greift
von Blütenspeer zu Blütenspeer
und wirft die Schatten hin und her;
weg ist der Stieglitz.*

*Nun will ich stille weitergehn
und mir die sonnige Welt besehn,
und durch das Leben kreuz und quer,
als ob es ohne Stacheln wär;
das liebe Leben.*

Da ein bloßes Vortragen niemals genügt, erfolgt eine vertiefende Besprechung, wobei wir den Inhalt, den Aufbau, den Sinn und die Sprachschönheiten des Gedichtes eingehender ins Auge fassen.

Der Dichter nennt eine ganz bestimmte Jahres- und Tageszeit. Welche? Viel zu rasch wickelt sich alles ab. Wie gerne hätte er dem putzigen Tierchen bei seinem sorglosen Treiben noch zugeschaut, aber schon ist es seinen Blicken entschwunden! Nachdenklich wandert er weiter. Wir versuchen seine Gedanken zu erraten, die ihm der kurze Natureindruck eingegeben hat.

Die ersten drei Strophen beschreiben knapp und eindrucklich das Distelfeld und den jungen Stieglitz, während die vierte Strophe nachdenklich betrachtend sagt, wie der vorbeihuschende Vogel dem Dichter zum Sinnbild heiteren Lebens wurde,

Versetzen wir uns in die Lage des Wanderers, der bei stechender Hitze auf staubiger Straße spaziert,

wohl eine der Disteln in die Hand nimmt und sich dabei sticht. Vielleicht war er ohnehin ärgerlich über ein Mißgeschick, das ihm widerfahren ist. Diese düstere Stimmung durchblitzt das sorglose, kecke Tierchen und gibt ihm dadurch einen Fingerzeig, daß man sich ärgerlichen Gedanken nicht hingeben dürfe. Besser sei es, die Dinge zu nehmen, wie sie an den Menschen herantreten, denn auch die purpurlockigen Blütenköpfe sind voll ekliger Stacheln, um die sich aber der geschickte kleine Flieger keineswegs kümmert. Keine Rose ohne Dornen! Darum: Weg mit den dummen Gedanken, die nur das Gemüt belasten. Trotz aller scheinbaren Mängel ist die Welt schön und son- nig. Wozu sie anders sehn?

Haben wir am Anfang nur den Inhalt, das reine Geschehen zu erfassen versucht, werden wir zum Schluß auch die formale Seite, nach dem Gehalt die Gestalt des Gedichtes würdigen. Die Eindrücke des Dichterauges sind von größter Anschaulichkeit: stille Mittagswelt, starrgezacktes Blättermeer, eisengrauer Busch, wildes Staudenbeer usw. Und die lebendigen Tätigkeiten: die Sonne sticht, das Distelfeld blitzt, die Blütenköpfe glühn usw. Mit welcher Sprachkunst zaubert der Dichter Dinge und Vorgänge vor unsere Phantasie! Mit Absicht häuft er die vielen Mitlaute, drängt er in rascher Bewegung vorwärts, schließt er kräftig die einzelnen Strophen mit Kurzversen ab und wiedergibt so die Grundstimmung des Geschehens, das sich in heiterm, gemächlichem Weitergehn zur Erkenntnis löst: Die Stacheln des Alltags sind da, damit man seine Rosen um so höher schätzen lernt!

Gedichtbehandlung auf der Mittelstufe der Primarschule

Willi Stutz

Welch schreckliches Wort! Wem stiegen nicht Erinnerungen auf an Gedichtausquetschstunden mit Silbenzählen, Versfuß-Enträtseln und Reimvergleichen?

Mehr sprachen mich schon Vergleiche verschiedener Fassungen ein und desselben Gedichtes an, wie wir sie seinerzeit mit unserem begnadeten Deutschlehrer Dr. Mäder am Seminar Rorschach unternahmen (z.B. C.F. Meyers ‚Der römische Brunnen‘).

An Gedichte oder deren Behandlung aus meiner immerhin sechsjährigen Primarschulzeit vermag ich mich nicht zu erinnern. Dagegen bewunderte ich immer meinen Vater und andere Leute seiner Generation, die als bestandene Menschen die in frühester Schulzeit gelernten Gedichte noch vortragen konnten, während bei mir nach acht Tagen alles ‚passé‘ war.

Woran lag es? Hatten wir zu sehr auswendig gelernt statt ‚par cœur‘? Sind wir gemütsärmer geworden, so daß auf uns das französische Sprichwort zutrifft: Ça coule comme sur les plumes d’une oie? Ist wirklich alles an uns abgetropft? Oder sind wir so absolut Kinder des filmischen Zeitalters, Leser der ‚10-Pfennig-Bildzeitung‘, denen das Bild alles und das Wort nichts ist?

Kurz und barsch: die eigenen Erfahrungen an mir und an den mir anvertrauten Zöglingen führten dazu, daß ich wenig Gedichte ‚behandle‘. Vor allem wenig behandle. Wir sollen Kleinodien nicht verhandeln, wir sollen und wollen nicht dauernd um Schmuckstücke fingern, nicht um blumenzarte Gebilde hantieren. «Du sollst die Perlen nicht vor die Säue werfen!» (excusez-moi!) gilt im übertragenen Sinne auch hier.

Wenn ich aber ein Gedicht lese mit der Klasse, passiert es immer wieder, daß Kinder fragen: «Dürfen wir es auswendig lernen?» «Nein, inwendig!» lautet darauf regelmäßig meine Antwort. «Par cœur», würde der Franzose sagen.

Dabei pflege ich unerbittlich zu sein im Fordern nach wörtlich getreuer Wiedergabe. – Gedicht kommt von dichten, von dicht machen. (Diese Erklärung hilft verstehen, sagt Wesentliches aus, stimmt aber etymologisch nicht. Schriftl.) Ich versuchte das meinen Viertkläßlern so zu erklären, daß ich zum Wandbrunnen im Schulzimmer ging. Sowie ich die Stellung des geschlossenen Wasserhahnes nur um eine Spur veränderte, begann er zu tropfen. Er war nicht mehr dicht. Selbst dem schwerfälligsten Schüler wurde es so handgreiflich, daß an einem Gedicht rein gar nichts verändert werden darf, wenn Pegasi Roß nicht bocken soll.

Der Dichter selbst hat mit der Form gerungen, hat alles Unwesentliche, alle Füllsel ausgemerzt. Er hat die Alltagssprache verdichtet, komprimiert. Wer will es wagen, ihn zu verschlimmbessern? Das Schülerlob ‚Er hat es gut gelernt‘ zählt und wiegt darum absolut nichts. Das Beherrschen des Textes ist selbstverständliche Voraussetzung, ohne die wir zu keinem Genuß der poetischen Schönheiten gelangen.

Das erste Gedicht im neuen Schuljahre ist immer das Schulgebet

Heuer hieß es für den Morgen:

*Ach, Herr, gib Gnade,
daß mich kein Schade
diesen Tag berühre;
Deine Hand mich führe!
Segne meine Taten, daß sie wohlgeraten,
daß, solange ich lebe,
ich zum Himmel strebe.*

Die besten Schüler durften dies Gedicht zuerst sprechen, seine Schönheit herausstellen. Beim ersten, der es makellos las, fügte ich bei: «Amen – So sei es!»

Damit war unser Schulgebet erkoren.

Für den Nachmittag wählten wir das bekannte Gebet:

*Im Namen Gottes fang ich an.
Mir helfe Gott, der helfen kann.
Wenn Gott mir hilft, wird alles leicht.
Wenn Gott nicht hilft, wird nichts erreicht.
Drum ist das beste, was ich kann,
im Namen Gottes fang ich an. Amen.*

Das Gegenstück bei Schulschluß hieß:

*Wir gehen aus der Schule fort.
Herr, bleib bei uns mit Deinem Wort,
mit Deinem Schutz und Segen
auf allen unsern Wegen! Amen.*

Vielleicht überlegen wir uns hier einmal, ob wir die zweite Zeile noch zu Recht beten. Hat in unserer Schulstube Gottes Wort noch Raum?

Wann soll ich ein Gedicht lernen lassen?

Am liebsten tun es die Kinder auf festliche Gelegenheiten hin. Wie fleißig und ausdauernd sind sie

Donnerstag, den 5. Dezember 1957

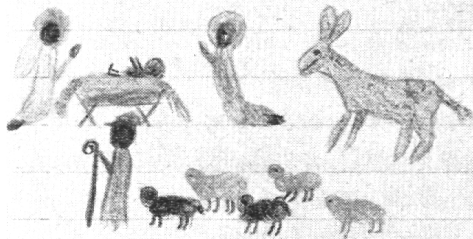
Das Öchlein tritt an die Krippe und spricht

„Ein Maul voll Heu bring ich herzu,
daranter schlaf in guter Ruh
und guh, mit meines Atems Hauch
wärm ich dir deine Füßchen auch.“



Das Eselin:

Sieh da, sieh da mein traute Gespan,
Maria lacht uns freundlich an
ein wenig auf die Seite geh
dass ich auch an der Krippe steh.



Montag, den 9. Dezember

Die Kuh brummt: Mein Euter ist von Milch
so schwer,

das Kindlein, das erbarmt mich sehr,
„der Mutter melkt ein Kügelchen voll,
dass sie es lichter nähren soll“



Die Gans:

Die Gans machte for Neugier
einen langen Hals und schallerte:

„Mein Federkleid ist weich und warm,
das Christkind frukt, dass Gott erbarmt
Frau Nikin rupf die Daunen aus
und mach dem Kind ein Bett daraus“



zum Beispiel im Advent. An uns liegt es, ähnliche, vielleicht lokal bedingte, Gelegenheiten zu nützen – oder zu schaffen.

Im Advent pflege ich nebenher ein besonderes Adventsheft zu führen, dessen Gestaltung jeweils vom Alter und von Lust und Neigung der Schüler abhängt.

«Macht hoch die Tür, die Tore weit!» war das letztemal das Motto zum Advent. Es wurde zeichnerisch und musikalisch gestaltet. Darauf wurden Tag für Tag ein bis zwei Verse des tiefsinnigen Weihnachtsspiels ‚Das Öchlein und das Eselin‘ von Marianne Garff, Bärenreiter-Verlag, Basel, eingetragen und gelernt.

Diese Verse wurden zum reizenden Weihnachtsspiel, in dem es keine Starrolle gab und deshalb alle Kinder fein beschäftigt werden konnten.

Zum Neujahr entbot ich der Klasse meine besten Wünsche mit Mörikes Worten:

Herr, schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides!
Ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden

mich nicht überschütten!

Doch in der Mitte liegt holdes Bescheiden.

Nach zweimaligem Vorsprechen drehte ich die Wandtafel, so daß die Kinder den Text vor Augen hatten. Die besten Leser durften jetzt Mörikes und meinen Neujahrswunsch vorlesen. Es scheint mir wichtig, daß vorerst mittelmäßige und gar schwache Leser nicht zum Zuge kommen. Einmal werden sie auf diese Weise nicht unnötig bloßgestellt, zum andern zerreißt die gemütvollte Stimmung nicht.

Lehrer: «...tausend Neujahrswünsche hatten die 24 Basler Postbüros zu spedieren. Was da an guten Wünschen alles zusammenkam!» war mein Denkanoß.

Kinder: «Prosit Neujahr, herzliche Glückwünsche zum neuen Jahr, viel Glück zum Jahreswechsel, alles Gute zum neuen Jahre.»

Lehrer: «Was die Menschen wohl unter allem Guten verstehen?»

Kinder: «Damit meint man Gesundheit, Wohlergehen, Erfolg im Geschäft, Reichtum.»

Lehrer: «Nun wollen wir zusammen sehen, was ich euch mit Mörike wünsche.»

Es folgte strophenweise Wiederholung und Klärung der Ausdrücke:

Herr, schicke, was Du willst
ein Liebes oder Leides!
Ich bin vergnügt, dass beides
aus Deinen Händen quillt.

Wolltest mit Freuden
und wolltest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.




schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides!
Ich bin vergnügt, dass beides
aus Deinen Händen quillt.

Wolltest mit Freuden
und wolltest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.



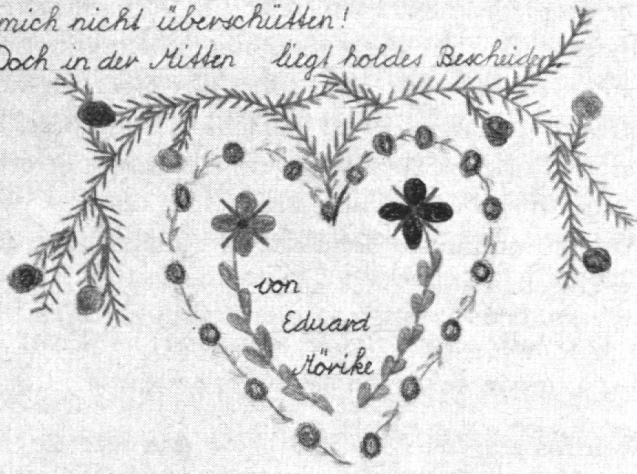

schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides
ich bin vergnügt, dass beides
aus Deinen Händen quillt

Wolltest mit Freuden
und wolltest mit Leiden
mich nicht überschütten
doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden



Herr, schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides!
Ich bin vergnügt, dass beides
aus Deinen Händen quillt.

Wolltest mit Freuden
und wolltest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten liegt holdes Bescheiden



von
Eduard
Morike

Herr	= Gott
schicke	= alles kommt von Gott
Liebes	= was wir lieben
Leides	= Sorge, Krankheit, vielleicht gar Tod
Ich bin vergnügt	= zu wissen, daß alles aus Deinen Händen fließt und mir zum Vorteil gereicht
Wollest mich nicht überschütten	= Was alltäglich wird, erfreut uns nicht mehr, verleidet einem (Glace, Poulet)
alle Tage Leiden	= Das brächte uns um
Doch in der Mitten	= Gott allein kennt die goldene Mitte
liegt holdes Bescheiden	= Wir wollen die schöne Tugend der Bescheidenheit üben und uns in Gottes Anordnungen schicken

Zum Schlusse ließ ich die Kinder werweisen, welchen Beruf Mörike wohl ausgeübt hatte. Sehr schnell tippten sie auf Pfarrer. Offenbar wurde die durch und durch christliche Haltung also erspürt. Da Gedichte an und für sich schön sind, finde ich sie auch sehr geeignet zur Erziehung zum Schönen und Echten.

Im Zeichnen galt es darum, dieses Gedicht möglichst schön zu schreiben, auf gute Platzverteilung zu achten und es so zu verzieren, daß der Beschauer merken mußte, daß mir der Neujahrswunsch von Herzen kam.

Im Singen kommen wir sehr oft vom Sprechen übers schöne Sprechen zum Singen; denn gemeinsames, schönes Sprechen führt unweigerlich zum Singen, genau so wie schlechtes Chorsprechen oder Chorlesen zum langweiligen Singsang oder Leierton früherer Schulen führte.

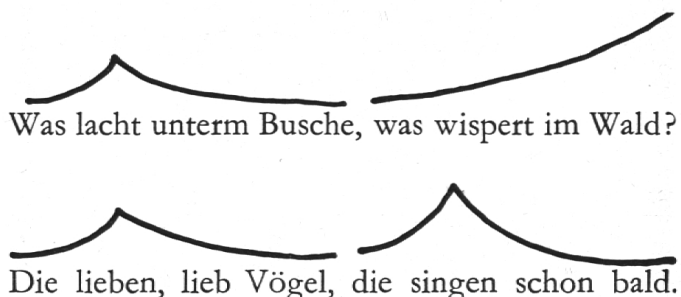
Auf die unlinierte Seite der Wandtafel hatte ich geschrieben:

*Was lacht unterm Busche, was wispert im Wald?
Die lieben, lieb Vögel, die singen schon bald.*

Wortlos zeigte ich auf den Text und wartete, bis sich jemand zum Vorlesen meldete. Der ‚Pionier‘

wurde gelobt, doch war ich noch nicht zufrieden. Dem zweiten Versuch folgte ein dritter. Nun zog ich das Fragezeichen farbig nach. – Aha, man muß fragen! – Neues Probieren. – Vreni fragt ja gar nicht! Sie muß am Schlusse mit der Stimme hinauf!

Jetzt wagten wir es, über den Textzeilen die Kurve der Sprechmelodie zu zeichnen:



Über ‚lacht‘, ‚wispert‘, ‚lieben‘ und ‚singen‘ setzten wir noch Betonungszeichen ein. Jetzt wurde im Chor gelesen.

Nun wurde genau der Melodiekurve folgend noch einmal gelesen.

Ob unsere Sprechmelodie auch für die weiteren Strophen des Gedichtes passen wird?

*Der König, der Frühling, o sieh ihn nur gehn!
So blumenbunt Farben am Mantel ihm wehn.*

*Die Knospen, die spinnen ein brautgrünes Kleid,
nun summt es und brummt es und ist nicht mehr weit.*

*Er webt in den Herzen, ich sagt es euch ja,
auf, auf, eure Herzen, der Frühling ist da!*

Heinz Ritter

Wie staunten die Kinder, als sie entdeckten, daß unsere selbstgefundene Sprechmelodie genau auf des Dichters Worte paßte!

Worauf gründet wohl diese Übereinstimmung? Der Dichter hat alles wohl bemessen. Sein Gedicht ist wie aus einem Gusse. Hoch und Tief, Lang und Kurz wiederholen sich in jeder Strophe in regelmäßigen Abständen.

Es ist darum nicht schwer, zum schönen Sprechen, wie wir es vorhin zusammen übten, die passenden Töne zum Singen zu finden. Wer wagt es, der Melodiekurve entlang zu singen?

Je früher wir in der Schule eigene Melodien erfinden lassen, desto selbstverständlicher versuchen und können es die Schüler. Gewiß, zumeist sind es ‚musikalische Eintagsfliegen‘, einfachste, dilet-

tantische Wendungen. In diesen Worten liegt aber nicht die entfernteste Geringschätzung. Dilettarsi heißt im ursprünglichen Sinne sich erfreuen. Und Freude soll das Gedicht spenden, Freude soll die musikalische Selbstbetätigung auslösen.

Schließlich biete ich in einer folgenden Stunde auf dem Notensystem der Wandtafel oder auf der Moltowwand die Melodie einer Musikerin. Die Entdeckung, daß ihre Melodie unserer Auffassung weitestgehend entspricht, löst wiederum stille Genugtuung oder je nach Temperament auch offene Freude aus.

Wenn in der nächsten oder übernächsten Singstunde die Gegenstimme (zweite Stimme) hinzukommt, die anders zusammengestellt ist (komponieren vom lat. componere = zusammenstellen) und trotzdem unseren Anforderungen genügt, spürt vielleicht doch das eine oder andere Kind, welch geistiger Aufwand in der Tätigkeit der Komponistin und des Dichters liegt.

Was lacht unterm Busche? T.: Heinz Litter
M.: Ina Lohr

Was lacht un-tern Bu-sche, was wis-perst im Wald.

Die lie-ben, lieb Vö-gel, die sin-gen schon bald.

* g nur in der letzten Strophe, um Ruhe zu geben.

Anlaß zum Zeichnen gab die zweite Strophe. Aufgabe: Zeichnet den Frühling als einziehenden König! Bunt soll sein Gewand sein, und im Frühlingswind soll es wehen!

Illustration: Eine Zeichnung.

In der Heimatkundestunde sprachen wir von Basels Stadtmauern, wie sie wechselnd Schutz und Wachstum hemmendes Hindernis waren. Der Stadtplan gab uns klare Auskunft, wie die vier

Mauerzüge der Römerzeit, des 11., 13. und 14. Jahrhunderts sich wie Wachstumsringe eines Baumes um das Mark des Münsterplatzes legten.

Als wir den bald versteckten, bald klar zutage tretenden Verlauf des jüngsten Mauerzuges abschnitten, hatten wir einen weiten Bogen vom St. Albanstor bis zum St. Johannstor zu schlagen. Dort überlegten wir uns den Namen des Tores und kamen so auf die Johanniter zu sprechen, deren Ritter das Heilige Grab zu Jerusalem befreien wollten, deren Geistliche und Brüder aber vornehmlich an den Schnittpunkten großer Landstraßen Spitäler für Pilger, Bettler und ganz allgemein für arme Kranke unterhielten.

(Angaben nach dem Heimatgeschichtl. Lesebuch von Basel, 1955, Lehrmittelverlag des Kantons BS, Preis 5 Fr.)

In der Schule wurde der Faden weitergesponnen. Wir kamen von den Krankenpflegern auf die Krankheiten des Mittelalters zu sprechen.

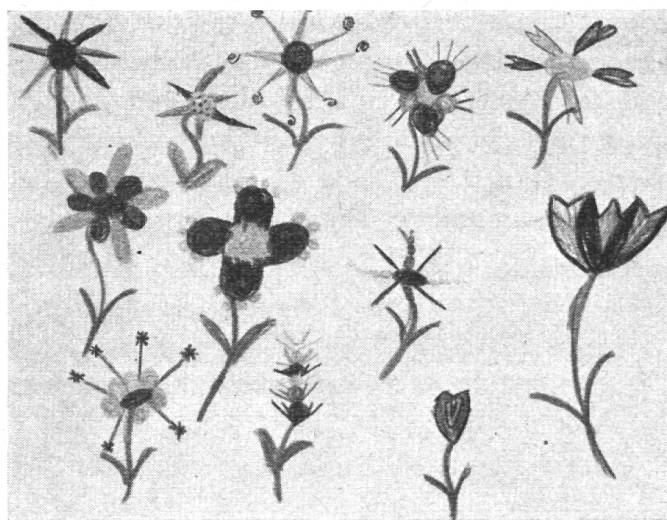
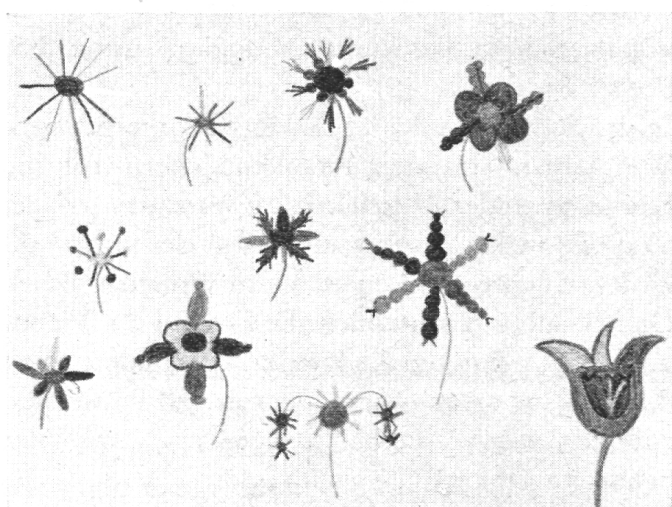
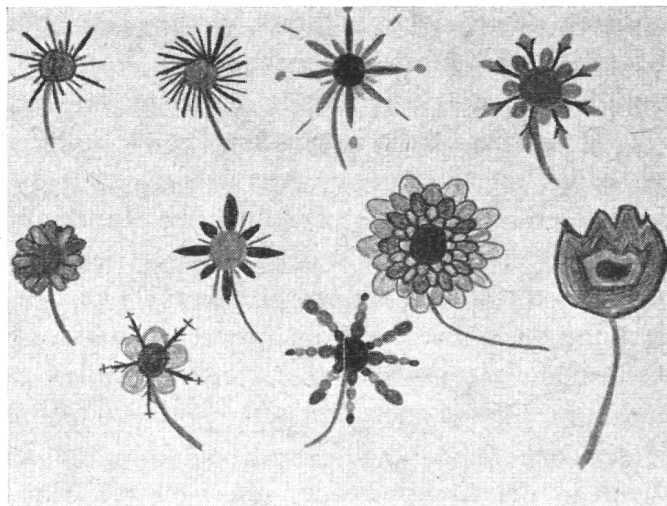
Von den vielen Seuchenzügen war der von 1348/49 der schlimmste. Die Pest feierte Orgien in Basel. Den Befallenen schwellen die Drüsen an. Fieber und Durst peinigen die Kranken. Es bildeten sich dunkelblaue bis schwarze Flecken und Pestbeulen auf dem ganzen Leibe. Daher der Name: der Schwarze Tod.

Der Name Malzgasse, früher Malenziegasse, bedeutet Gasse der Aussätzigen (heute Lepra; Albert Schweitzer pflegt Leprakranke in Lambarene). Dieser Straßennamen und die noch erhaltenen Siechenhäuser zu St. Jakob erinnern uns noch heute an diese Geißeln des Mittelalters.

Arnold Böcklins Bild des Schwarzen Todes (Titelbild des ‚Beobachters‘ vom 15. Okt. 1938) beeindruckte die Kinder sehr. Sie erkannten in dem Untier sofort den pesthauchenden Drachen, im Reiter den Tod mit gezückter Hippe, in der Gasse fallende und gefällte Menschen aller Altersstufen.

Diese Bildbetrachtung schuf die Ausgangslage zum sofort anschließenden Vortrag des Gedichtes: ‚Erzitterte Welt, ich bin die Pest‘ (St.-Galler 6.-Klaß-Lesebuch). Hier verzichtete ich auf jede Besprechung. Es war mir daran gelegen, den unheimlichen Eindruck nicht zu verwischen. Außerdem ist das Gedicht für ältere Jahrgänge berechnet.

Frühlingsingen taufte wir unsere Jahresschlußfeier, zu der wir auf einen Abend Ende März die Eltern eingeladen hatten. Eigentlich hätten die



Kinder ‚theäterlen‘ wollen; aber im Drange der Abschlußarbeiten reichte es einfach nicht mehr. So begnügten wir uns damit, die zu Beginn des vierten Schuljahres gelernten Frühlingsgedichte zu repetieren und um zwei neue aus dem Lesebuch zu vermehren.

Außer diesen Gedichten, die alle lernten, durfte jedes sich zu Hause selbst ein Frühjahrs Gedicht oder eine passende Geschichte auswählen. Daraus stellten wir mit den während des Jahres gelernten Liedern das folgende Programm zusammen, das pausenlos abrollend eine Stunde dauerte.

Vom Winter zum Frühling

1. Lied: Schöpfer, Deine Herrlichkeit leuchtet auch zur Winterszeit.
2. Christoph: Hoffnung, von Emanuel Geibel.
3. Zwei Lieder: Ach bitterer Winter, wie bist du kalt. – So treiben wir den Winter aus.
4. Robi: Vorfrühling, von Hugo von Hofmannsthal.

5. Henry: Einleitung zu Eichendorffs: Aus dem Leben eines Taugenichts.
6. Zwei Lieder: Wem Gott will rechte Gunst erweisen. – Im Märzen der Bauer.
7. Edith: Das Schneeglöcklein, aus Blumenlegenden von Jörg Erb.
8. Erste Gruppe: An den Frühling, von Nicolaus Lenau.
9. Zweite Gruppe: Wenn der Frühling kommt, von Alfred Hugenberg.
10. Evi: An den Mai, von Eduard Mörike.
11. Lied: Der Winter ist vergangen.
12. Marianne F.: Frühling.
13. Käthi: Erwachen.
14. Susi: An den Frühling, von Heinrich Sigg.
15. Olympia: Frühlingslied, von Friedrich Höly.
16. Urs L.: O Sonne, von Johann Peter Hebel.
17. Christine: Frühling, von Franz Poggi.
18. Lied: Nun will der Lenz uns grüßen.
19. Dritte Gruppe: Lenz, von Felix Dahn.
20. Ruth: Das Vöglein singt, von Klingbacher.

21. Konrad: Frühlingsnacht, von Joseph von Eichendorff.
22. Lied: Siehst du wie die Vögelein?
23. Lied: Was lacht unterm Busche?
24. Vreni D.: Er ist's! von Eduard Mörike.
25. Vreni L.: Frühlingsglaube, von Ludwig Uhland.
26. Bobby: Frühlingslied, von Heinrich Heine.
27. Regula: Mai, von William Wolfensberger.
28. André: Mailuft, von Robert Reinick.
29. Kurt: Mai, von Johann Wolfgang Goethe.
30. Lied: Die beste Zeit im Jahr ist mein.
31. Martin: Friehligsfescht, von A. Aeschbacher.
32. Urs W.: 's Lied vom Chriesbaum, von Johann Peter Hebel.
33. Marianne S.: Der Frühling, ‚us aigenem Bode‘.
34. Danklied: Großer Gott, wir loben Dich.

Offen gestanden, wir hatten die letzte Woche nicht mehr viel anderes getan, als an diesem Programm herumgefeilt. Wer aber nicht ‚grad dran war‘, brauchte nicht untätig zu sein. Außer den üblichen Jahresschlußarbeiten galt es, ein Gedicht möglichst schön zu schreiben und passend zu verzieren. Wer einen Krokus nach Natur gezeichnet hatte, durfte Frühlingsboten der Phantasie aufs Papier bannen, wobei nur die Grundformen Strahlen, Bogen, Punkte und Glocken vorgeschrieben waren.

Zum Schluß sei noch Mariannens ‚Gedicht‘ hergesetzt. Es entstand auf meine Aufforderung hin, sich nicht nur in fasnächtlichen Schnitzelbänken zu versuchen. Es offenbart die kindliche Lust am Verse-Schmieden, ließ anderseits der Verfasserin bewußt werden, wie hart oft um Form und Ausdruck gerungen werden muß.

Der Frühling

*Wenn alles grünt und kräht der Hahn,
dann kündigt dies den Frühling an.
Im Wald klingt schon der Vöglein Lied,
auf Feld und Wies' der Blumen Trieb.
Es drängt sich auf der Morgenduft,
sogar die Sonne schafft sich Luft.
Die Herzen sich nach Frühling sehn',
bis alles blüht in Tal und Höhn.*

Wo wohnt der liebe Gott?

Versuch einer Darbietung

Johann Schöbi

Herr X leugnet das Dasein Gottes – er habe ihn noch nie gesehen!

Auch deinen Verstand sah ich noch nie! Ist er wohl da?

Man schließt aus der Wirkung auf die Ursache.

Ich rede weise, also habe ich Verstand!

Ich erstelle eine gute Uhr, also...

Der Himmel ist unermesslich groß – sein Baumeister?

Die Sonne 1000000mal größer als die Erde;

Sterne, viel, viel größer als die Sonne;

nicht nur 1 Stern – unzählige – riesige... und der Herr?

Licht, das in 1 Sekunde 300 000 Kilometer durchschießt, braucht 8 Minuten, bis es von der Sonne zu uns gelangt.

In 8 Minuten von der Sonne zu uns –

In Jahren von Sternen zu uns?

In Millionen Jahren von Sternen zu uns! Wie unendlich groß!

Jedes Tierchen vollkommen gebaut.

Jedes Gräslein in seiner Art vollkommen. Wie unendlich weise!

Man fühlt ihn im weiten Weltenraum!

In der Kirche;

in unserem Innern...

allgegenwärtig!

Wo wohnt nun dieser große, liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott?

*Sieh dort den blauen Himmel an,
wie fest er steht so lange Zeit,
sich wölbt so hoch, sich streckt so weit,
daß ihn kein Mensch erfassen kann.
Und sieh der Sterne goldnen Schein,
gleich als viel tausend Fensterlein.
Das ist des lieben Gottes Haus.
Da wohnt er drin und schaut heraus
und schaut mit Vateraugen nieder
auf dich und alle deine Brüder.*